

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 5 (1724)

Artikel: I. Discours : Eingang zu dem vorgenommenen Spectateur

Autor: S.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der verneuerten
Bernerischen
SPECTATEURS-

Gesellschaft
I. DISCOURS.

Nec tibi quid liceat, sed quid fecisse
 decebit
 Occurrat, mentemquè domet respe-
 ctus honesti.

Claud. de 4. Cons. Honor.

Es muß keiner gedencken das zu thun,
 was ihm erlaubet, sondern dasjenige,
 so ihm wohl - anständig ist, insonder-
 heit aber muß der Zügel seines Gemüths
 seyn, die Betrachtung der Ehrbarkeit
 und Tugend.

A

Wann

Sann ich die Unbeständigkeit
 menschlicher Verrichtungen
 in Zweifel ziehen wolte, so
 wurde ich viel Exempel finden, die mir
 das Gegentheil zeigen solten, daß ich
 von dieser Warheit nicht weniger wur-
 de überzeuget werden, als von dem
 Glanz der Sonnen, weilen oftmais
 unsere Handlungen auff eine so unge-
 reimte Art sich selbs widersprechen,
 daß es unmöglich scheint wahr zu seyn,
 so auf gleichem Paden herkommet. Die-
 ses aber kommt mir sehr wunderbar
 vor, wann ich betrachte, daß wir von
 Natur zu der Freyheit gebohren, den-
 noch gleich von unseren Gemüths-Nei-
 gungen zu den aller-ellendesten Sela-
 ven gemacht werden, indem wir von
 keiner anderen Lebens-Regul nichts
 wissen, als welche uns von unseren
 Passionen oder von der Grand-Mode
 vorgeschrieben ist, sintelal wir beo-
 bachten können, daß unterschiedliche
 Zeit-Wechsel die menschlichen Gemü-
 ther zu gewissen Handlungen auffs
 heftigste zu leiten vermögen; Bald
 lesen wir von Zeiten, da alles nur von
 Waffen

Waffen und Kriegen redete; Bald fol-
 get darauff die Ruhe und Müsiggang;
 Bald sehen wir, daß ganze Nationen
 in Barbarischen Sitten und tummer
 Unwissenheit ihr Leben zubringen, her-
 nach sich durch Reisen, durch den Um-
 gang geschickter Leuten und andere
 Mittel aufzubessern, nach etwelchen Se-
 culis aber lassen sie ihr Gemüth wie-
 der in vorige Finsternuß und Fruthum
 sinken. Als Griechenland florierte,
 was fehlete selbigem an Weisheit,
 Humanität und Verstand? Ihre
 Künstler hatten sich also vervollkom-
 net, daß es schiene, als könnten sie den
 Bilderen auch das Leben selbs zu ih-
 rer Bewegung einblasen; Ben ihren
 Redneren und Gelehrten war eine sol-
 che Lieblichkeit und Volredenheit, daß
 der Römer Ehrsucht nur diese allein
 nachzuahmen trachtete, dennoch nie-
 mals überwinden konte. Was haben
 aber ihre Nachkommenen von ihren
 Handlungen behalten? Nichts, son-
 dern hingegen ihre Kriegs-Erfahren-
 heit verwandlet inzaghaftigen Müs-
 iggang, ihre Wissenschaften in Un-

wissenheit, ihre artige und freue Ausführung in grobe und abergläubische Gebräuch. Bald sehen wir ein Volk, so sich selbst die Regierung des gemeinen Wesens hat gefallen lassen, hernach aber die Einzel-Herrschafft angenommen. Vor etwann 50. Jahren wußten die Schweizer nichts von Flatterie und Adulationen von simulieren und dissimulieren &c., welche damahls unbekannte Namen in nechst - gelegenem Königreich sich noch auffhielten, so bald aber selbige zu uns ins Exilium geschickt worden, hat man solche so wolkennen lehrnen, daß die meisten sie vor eigen angenommen, und hingegen die Aufrichtigkeit als etwas einfaltig- und verdächtiges verbannisiert. Ehemals geschahen ihre Visites, Salutations, &c. in redlicher Wolineinenheit; jetztunder ist alles mit Falschheit, Heuchelen, Betrug vermischt, obwol es demjenigen nicht verborgen ist, dem diese Schein - Freundschaft angethan wird, also daß dieses nicht anders kan genannt werden, als in Vertrag einander zu betriegen und auffzuzeuhen, und muß

muß noch derjenige, welcher da weiß,
 daß ihm der ander ins Angesicht liegt,
 noch großen Dank darzu sagen, und
 dieser, so da gewiß versichert ist, daß
 der ander von allen seinen Compli-
 menten, Glückwünschungen, Diensts-
 Bezeugung &c. nicht das geringste vor
 aufrichtig hält, muß sich also in sei-
 nen Geberden und Aufführung stellen,
 als wolte er nicht verrathen werden;
 welche Maxime insonderheit bey diesem
 Zeits - Unstand wol in Acht genom-
 men wird, also daß derjenige, so sich
 bey Auftheilung des Glück - wünschens
 am besten verstellen kan, vor klug und
 von hohem Geist, der aber, so es grad
 vor paar Gelt auffnämt, vor einfältig
 und thunlin muß gehalten werden;
 Welches Laster der Leichtgläubigkeit
 nur bey geringen Leuten und bey Aber-
 gläubischen sich meistens befindet, so da
 gleich dem Wachs alle Figuren, wel-
 che ihrem weichen und schwachen Ver-
 stand eingetrüft werden, behalten.
 Allein man muß sich hierüber im ge-
 ringsten nicht verwunderen, dann die
 meisten lassen sich durch die Gewohnheit,

nicht aber durch die Vernunft regieren, und halten darvor, daß dasjenige, was öfters und von vielen geschicht, besser seye, als was von wenigen. Weilen aber ein Verständiger nichts thun wird, als um seiner selbst willen, so ist nicht billich, daß ein solcher sich in Gefahr setze um der Unvernünftigen willen, indem diese nicht so viel verdienen, daß er sich, ihnen zu gefallen, allzusehr bemühe; Ein merkliches Zeichen menschlicher Unbeständigkeit, wo von wir Anfangs geredt, haben wir an denen Mrs. Spectateurs, welche da bis dahin die Welt mit ihren scharfsen Gedanken unterhalten haben; allein seit etwas Zeit ihre Feder zu Jedermanns Verwunderung und Nachreden eingestellt, die Ursach dessen möchte wol seyn, weilen sie reißlich erwogen, daß ihre Satyre die stark eingrissenen Laster, so da nunmehr den Namen der Gewohnheit und Mode haben, nicht vermögen aufzuhürgeln, sondern daß selbige immer aufgesetzt werden, zudem ihre Quellen also wird erschöpft worden seyn, daß vielleicht wenig

wenig mehr hätte hervor triessen kön-
nen, weßwegen eint- und andere, sie
nicht auff dem Trockenen siken zu las-
sen, frisches Wasser herzu getragen,
um dardurch die Ehr der Hrn. Spe-
ctateurs zu erhalten, wordurch sie ohn-
zweifel ihre Kunst und Volgewogen-
heit sich zuwegen bringen werden, wel-
ches ihnen jederzeit zu grossem Vor-
theil und Ruhm dienen würde. Ubri-
gens ist auch diesen letzteren wohl be-
wußt, daß durch Lesung dieses Blät-
leins die Verderbniß der Sitten und
die herrschende Laster im geringsten
nicht werden gehinderet, viel weniger
gänzlich aufzgetilget werden, dann der
Geizige sich unmöglich anderen kan,
weilen er seinem Laster den Namen
der Sparsamkeit gibt; Der Ver-
schwender will generos und großmü-
thig heissen; Der Verliebte galant;
Der Liebhaber des Weins und Spie-
lens lustig ic., und ditz ist eben die Ur-
sach, daß keiner von diesen sich leicht-
lich corrigieren wird, weilen ihre La-
ster die Larven der Tugend sich ange-
zogen, also daß sie wol von anderen,
nicht

nicht aber von sich selbst können erkannt werden. Ja es gibt gewisse Leut, welche noch viel moralisieren wollen, und sich über den Zustand heutiger Zeiten beklagen, wie man dann öfters von alten Leuten hören kan, von der verderbten Welt reden, wie heut zu Tag alles so ruchlos hergehe, zu ihren Zeiten habe man anders gelebt; Man muß aber die Wahrheit dessen bei den wenigsten suchen, indem diese manchmal in ihrer Jugend aufgelassener sich auffgeführt, als es immer hernach von den Nachkommenen geschehen ist, und wurden viele von diesen ihre vorher gehabte Gemüths- Neigungen und verderbte Inclinationen wieder an Tag legen, wann sie nicht die veränderte Disposition ihres Leibs darvon wurde abhalten, welches jedermann, so es ohne Vor- Urtheil eingesehen wird, gestehen muß.

S. S.

